

Biegener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biegener Anzeiger (General-Anzeiger).



Die Rächer.

Roman von Hermann Wagner

(Fortsetzung.)

„Lieben Sie Ihre Frau?“

„Ja.“

„Und doch?“

Er unterbrach sie rasch. „Sie müssen Dinge, die leicht gemeint sind, auch leicht aufnehmen... Kränkt es Sie, wenn ich Ihnen sage, daß Sie mich reizen, während ich meine Frau liebe?“

Sie sah ihn prüfend an, als erwäge sie, ob es möglich sein würde, gegen die Frau, die er zu lieben vorgab, mit Erfolg anzukämpfen. „Ich muß mich damit zufrieden geben,“ sagte sie sodann. „Es ist mein Los, von Ihnen nicht verwöhnt zu werden...“

„Und doch möchte ich gerade Sie verwöhnen. Oder verwöhnt man eine Freundin nicht gern mehr, als man das bei seiner eigenen Frau nötig hat?“

„Sie,“ rief sie gekränkt und zugleich geschmeichelt aus, „oh Sie —!“

Das Unternehmen kam zustande, mit einer Leichtigkeit, die ihn in früheren Tagen in Staunen versetzt hätte, die er aber jetzt gleichmütig als etwas Selbstverständliches hinnahm, weil er es inzwischen gelernt hatte, an seine Kraft und an sein Glück zu glauben.

Er hatte nun freilich — es war inzwischen August geworden — seine geplante Erholungsreise aufgeben müssen und fühlte sich jetzt, nach den erneuten aufreibenden Arbeiten und Mühen, doppelt elend und ausgepumpt.

Seine Frau erklärte: „Du mußt ernstlich fort, — ich bestehe darauf!“

„Und du? Kommst du nicht mit? Das Kind könnte sehr wohl unter gewissenhafter Pflege hier bleiben, — oder auch mitkommen, warum nicht?“

Sie verneinte entschieden. „Nein, ich bleibe hier. Wir reisen im nächsten Frühjahr.“

Sie erfuhr auch von seinem neuen Unternehmen und auch davon, daß eine reiche Frau Teilhaberin an ihm war. Er mußte ihr von Frau von Marisch erzählen, und sie wünschte, daß er sie zu ihnen einlade, damit sie Gelegenheit hätte, sie kennen zu lernen.

„Sobald ich zurückkomme,“ wick er aus, „nicht früher, — ich bin zu abgesspannt.“

Keine Spur von Eifersucht war an ihr zu entdecken, es schien, als komme ihr nicht im entferntesten der Gedanke an die Möglichkeit, daß ihr ihr Mann untreu werden könnte.

Sie lebte still und gleichförmig dahin, nur der Pflege ihres Töchterchens hingegeben, das nun zusehends wuchs und dessen Wangen sich rundeten.

Sein Gesicht war ausdrucksvoller geworden, und es machte der jungen Mutter eine tiefe Freude, wenn sie sah, wie es allmählich für mancherlei Interesse offenbarte. Es

griff schon zögernd nach einem seidnen Band, das man ihm etwa hinhielt, oder lachte ein richtiges lautesachen, wenn man über seinem Gesicht in die Hände klatschte.

Es schien auch schon verschiedene Personen zu unterscheiden und schrie, wenn es allein gelassen wurde. „Ducie ist verwöhnt,“ sagte das blonde Rindermädchen, „sie will nicht allein sein!“

Reisner opferte dem Kinde nur wenige Minuten im Tage, was er damit entschuldigte, daß er allzusehr geheht sei.

Aber er liebte es und küßte gern den süßen Mund, der sich weinend verziehen wollte, wenn er den Bart des Vaters spürte. Zuweilen trug er es auch oder setzte sich mit ihm in eine Ecke, um zu warten, bis es eingeschlafen war. Dann legte er es behutsam und zärtlich in das Bett.

Das Verhältnis zu seiner Frau war wieder das alte geworden und hatte doch etwas Neues, das sich nicht mehr verlor. Es ist das Kind, dachte er und beruhigte sich damit.

Er hatte auch keine inneren Hemmungen mehr zu überwinden, wenn er an Frau von Marisch dachte. Was bedeutete diese Frau für ihn? Ein duftiges Nichts, das verwehen würde, wie es gekommen war.

Aber er gestand es sich nun doch ein, daß ihn ihre Klisse reizten, und er sehnte sich sehr nach zärtlichen Stunden, die er mit ihr verleben könnte. Es sollte ein halbwocher dünner Traum sein, nach langer, schwerer und erfolgreicher Arbeit, dachte er, aus dem er frisch und gesund wieder erwachen würde, um dann alles lachend zu vergessen.

Er traf sie und sprach ihr davon, daß er einige Wochen verreisen wolle, nicht weit, etwa in den Harz oder in den Taunus oder ins Riesengebirge, und daß doch auch sie das Verlangen haben müsse, dem stickigen Dunst der Stadt für einige Zeit zu entweichen. Er sagte: „Siehe es sich nicht machen, daß wir einander irgendwo träfen, wie zufällig, — so, daß es niemandem auffiele?“

Sie verstand ihn, und sie verhehlte es sich nicht, daß er nur ihrem eigenen Wunsch entgegenkam. „Ich bin dabei,“ sagte sie, „aber ich schläge den Böhmerwald vor. Das ist ein Winkel, den niemand aufsucht.“

Sie verabredeten sich und schieden dann beide mit einem Händedruck, der ein stummes Versprechen war.

Zu Hause aber erklärte Reisner: „Ich gehe in den Böhmerwald, dort bin ich allein und habe die Ruhe, die ich brauche.“

Er verabschiedete sich zärtlich von Ducie und hob sein Kind zu sich empor, um es zu küssen.

Protop blieb diesmal daheim.

Vierter Teil.

Behrens.

18. Kapitel.

Auf dem Bahnsteig der kleinen Stadt Tiefurt ging ein Mann auf und ab, mit langhantigen, schlächtern ausholenden Schritten, die sich anscheinend nicht genug darin tum konnten,

zu zeigen, daß sie gehen konnten, als ob dieses simple Auf- und Abgehen eine Art Gemüß wäre oder doch ein langentbehrtes Vergnügen, — ein Mann, der allen, die ihn sahen, sofort auffiel, nicht durch äußere Merkmale, die jedem in die Augen springen mußten, im Gegenteil eben dadurch, daß er seine Person so diskret in den Rahmen des Ganzen einfügte, gleichsam in diesen Rahmen schlichtern hineinschlüpfte, wie besorgt, jemand könnte dies sehen oder gar läbel vermerten.

Man konnte diesem Mann ein Alter von etwa sechzig Jahren geben, denn sein Rücken war leicht gekrümmt, seine Haare schimmerten in einem schmutzigen Silber, und insbesondere sein Antlitz, in dem zwei klare, heitere Augen tief nach innen lagen, war von einer Unzahl von Furcheln durchadert, schmal und blaß und durchsichtig, wie man es zuweilen bei alten Leuten findet, die soeben von einem langen Krankenlager aufgestanden sind.

Der Alte hatte offenbar die Absicht, den Personenzug nach Hamburg zu benutzen, denn er mischte sich in das Häuflein Menschen, das soeben die Bahnsperrre passiert hatte und nun dem Zug, der eben einfuhr, entgegenbrängte.

Als der Zug sich fünf Minuten später wieder in Bewegung setzte, hatte der Alte seinen Platz in einem Wagen dritter Klasse eingenommen, einem Kleinstädter gegenüber, der gleichfalls nach Hamburg fuhr, und zwar um Einkäufe zu machen.

„Das Gefängnis!“ sagte erklärend dieser Mann, als der Zug an einem großen kasernenartigen Gebäude vorüberfuhr, und er sagte es, teils weil er in dem Alten einen Fremden vermutete, teils weil das immerhin ein Punkt war, an dem sich ein Gespräch anknüpfen ließ.

Der Alte nickte nur und sagte freundlich: „Ja, das Gefängnis.“

Daraus erlah der Kleinstädter, daß der andere keineswegs einer von jenen Finsterlingen war, die ein Coupsgespräch grundsätzlich durch ein dumpfes Knurren ablehnen, und er zögerte deshalb nicht länger und stellte sich vor: „Mein Name ist Granich. Ich fahre geschäftshalber nach Hamburg.“

Wieder nickte der Alte. „Ich heiße Behrens,“ sagte er in einem Ton, der zeigte, daß es ihm eine Last war, zu reden, „und ich reise auch nach Hamburg, aber nur zu meinem Vergnügen.“

Granich seufzte. „Ach ja, Vergnügen! Die Zeiten sind schwer...“

„Sind sie das?“ fragte wie erstaunt Behrens.

Sogleich begann der Mann namens Granich von seinen Verhältnissen zu reden, und obgleich diese sicher nicht interessant, ja recht alltäglich und banal waren, hörte ihm Behrens mit sichtlichster Aufmerksamkeit zu, mit einer Aufmerksamkeit, an der sich der andere wärmte, in solchem Maße, daß es dahin kam, daß Behrens nach und nach über das Wohl und Wehe der gesamten Familie Granich, nebst Anhang erschöpfend aufgeklärt war.

Aber Granich war nicht unhöflich und auch kein Egoist, der nur an sich dachte, sondern er fragte: „Sie sind sicher ein Fremder?“

„Ja, ich war lange in der Fremde,“ bejahte Behrens.

„Sie sind recht alt? Wohl an die sechzig?“

„Dreißig,“ sagte Behrens.

Granich war zwar höflich, aber kein Diplomat. Er sagte: „Donnerwetter, da haben Sie sich nicht gut gehalten, — ich hätte Sie mindestens zehn Jahre älter geschätzt!“

Behrens lächelte: „Nein, ich habe mich nicht gut gehalten...“

Es war etwas Eigenes um dieses Lächeln, Granich jedenfalls hatte noch nie jemanden so lächeln sehen: Der tut niemandem etwas zuleide, dachte er.

„Bitte, wollen Sie nicht noch etwas erzählen?“ fragte Behrens.

Oh ja, der Mann namens Granich wollte. Er behielt zwei Stunden das Wort und er behielt es gern.

Behrens tat es wohl, eine menschliche Stimme zu hören. Auch daß er so viele Gesichter sah, das und jenes und ein drittes und noch viele andere und daß ein jedes dieser Gesichter seine bescheidene Eigenart hatte, tat ihm wohl. Er hatte jahrelang keine solche Gesichter mehr gesehen. Jetzt war es ihm eine stille Freude, sie zu betrachten.

Ueberhaupt war das Leben voll stiller Freuden, dachte er, nur müßte man alt genug werden, um sie zu finden.

Er war alt. Er hätte sich hundert, zweihundert Jahre geben können, ja, ihm war, als habe er viele, viele Generationen überlebt und als wüßte er alles, was man je vor ihm gedacht oder gefühlt, gehofft oder verwünscht hatte. So alt war er. Und das Ergebnis all dieses großen Alters war nur dieses: sein Lächeln...

„Eigentlich,“ sagte Granich und spreizte sich ein wenig, „sehen Sie nicht danach aus, als ob Sie schon viel in der Welt herumgekommen wären... Kennen Sie Hamburg?“

„Oh ja.“

„Wissen Sie, solche Leute wie Sie sieht man dort wenig. Sie haben nicht die, ... die Ellenbogen, die dort Mode sind. Nehmen Sie sich in acht!“

„Ich fürchte mich nicht,“ sagte Behrens.

„Oh, das hat schon mancher gesagt, und man hat doch schon manchen dort umgebracht!“ erklärte Granich und nahm dies zum Anlaß, von Saint Pauli zu erzählen, ganz so, als ob er dort daheim wäre und jeden Winkel dort kenne, wie daheim die vier Ecken seines Hauses.

„Umgebracht...“ wiederholte Behrens für sich und versank in ein Grübeln.

Allein er fuhr sich gleich darauf über die Stirn und lächelte schon wieder, denn das waren Dinge, denen er genug nachgegrübelt hatte und über die er mit sich im klaren war.

Und er stellte plötzlich Fragen, nicht aus Wißbegierde — denn was konnten ihm die Menschen hier erzählen, was er nicht schon besser kannte? —, sondern nur um seine eigene Stimme zu hören, von der er nicht wußte, ob sie noch die der anderen Menschen war.

Aber er schwieg doch ebenso schnell wieder, denn es dünkte ihn, daß das Reden nicht mehr seine Sache sei. Einer, der, wie er, so lange geschwiegen hatte, lernte das Schweigen lieben und erkannte, daß es die tiefste Art des Menschen war, sich auszudrücken, ein Gottesdienst, der von so strenger und unbergbarer Schönheit war, daß es nichts gab, was man mit ihm vergleichen konnte.

Schweigen, hören und wieder schweigen und verzeihen, dachte er, das ist es, wohin man gelangt, wenn man bis zum Letzten und Nützlichsten in der Seele des Menschen vordringt. Schweigen war nicht Stolz, Schweigen war Güte. Und gut sein war alles.

Die ersten Häuser von Hamburg tauchten auf, und Behrens sah sie mit einer Behmut, auf deren Grund eine herbe Süße war.

„Dieses ist die Alster,“ erklärte Granich, „die Aussenalster!“

„Ja, die Alster...“ sagte Behrens.

„Wo steigen Sie aus?“

„Auf dem Hauptbahnhof.“

Granich schüttelte ihm die Hand, wie einem Kinde, um das man besorgt ist. „Adjus,“ verabschiedete er sich, „und vergessen Sie nicht, was ich Ihnen gesagt habe: Auspassen! Scharf auspassen!“

Der Zug fuhr in den Hauptbahnhof ein, und Behrens befand sich mit einemmal in einem Gewühl von Menschen, das ihn unruhig machte.

Nur fort, dachte er, ich weiß ja sein Grab...

Ihm war, als entweiche die summende Menschenmenge die Ruhe seiner Gedanken; er wandte auf eine Antrodroschke zu und sagte zu dem Chauffeur mit bettelnder Stimme: „Fahren Sie mich nach dem Ohlsdorfer Friedhof.“

Der betrachtete ihn mißtrauisch und zögerte: „Das ist sehr weit...“

Behrens drückte ihm ein Goldstück in die Hand. „Fahren Sie nur, ... fahren Sie nur...“

Er sah nichts von den Häusern und den Menschen, an denen er vorüberfuhr. Er saß in gebeugter Haltung im Wagen und starrte auf den Boden. Als ob es gar nichts Wirkliches wäre, was ich da erlebte, dachte er. Zwölf Jahre schon ist er tot. Und zwölf Jahre habe ich gebraucht, um zum Leben zu kommen, zum wahrhaftigen Leben.

Und dann ging er die wundervollen, breiten Wege des Friedhofs, der ein einziger großer Park war, die rechte Seite für die, die ruhten. Aber er sah an all dieser Schönheit vorbei, sie umwehte ihn nur wie ein Traum, schattenhaft, unwirklich und stumm, bis er an dem Grab stand, an das man ihn gewiesen hatte.

Er stand eine lange Zeit dort, Leute, die vorübergingen, mochten ihn wohl für einen halten, der unermessliche Trauer

hatte, obgleich sie es, wenn sie ihn genauer betrachtet hätten, an dem Ausdruck seines Gesichtes hätten erkennen müssen, daß er nicht trauerte, sondern sich freute.

Er dachte: Du bist tot, und ich mußte leben. Daß du starbst, war das Leichtere. Mein Los war das Schwerere: ich mußte leben. Ich habe mein Schicksal getragen. Da ich gebüßt habe, ist alles in Ordnung...

Erst auf dem Rückweg nahm er wahr, daß es Frühling war. Die Bäume träumten jung in den Himmel hinein, der sie liebte und beschirmte, als wären sie seine Kinder, die er liebte. Eine warme Feuchtigkeit strebte allenthalben empor und erfüllte die Luft, die der eines Treibhauses gleich. Alles wuchs, damit es sterben konnte. Jeder und jedes mußte sich seinen Tod erst verdienen.

(Fortsetzung folgt.)

Wie wir unter Generalleutnant Krafft von Delmensingen den Umgehungsmarsch von Hermannstadt mochten.

Eine Winterabenderzählung von Feldunterarzt Rudolf G ö r l a c h, Sieben, z. B. im Felde.

Krieg mit Rumänien! Die Kunde erreichte uns im Argonnenwald. „Sei, das gibt Gebirgskrieg, da gehören wir hin; na wartet, ihr Klausfalksträmer, wir werden euch schon die rechten Begriffe beibringen!“ Mit Freuden nahmen's unsere tapferen Bayern auf, die stolz das Edelweiß aus Tirol an der Hüfte trugen. Und schon begann der Abtransport. Auf weiter Fahrt aus Frankreich hinaus, durch Schwabenland ins Bayern, ganz Oesterreich und Ungarn, ging's hinter nach Siebenbürgen. Ein paar Tage Ruhe in der Umgegend des Städtchens Mülhbach, das uns gastlich aufnahm und von seinen Schänen an schönem Obst, vor allem an sonnenreife gestülhten Trauben bot — und der Anmarsch begann.

Die siebenbürgische Ebene war hinter Hermannstadt und Kronstadt von den Oesterreichern geräumt worden, und die Rumänen waren über die Bäume ins Land gedrungen. Kronstadt war von ihnen besetzt, und Reiterpatrouillen waren bis Hermannstadt vorgestoßen. Man hieß es den Feind wieder hinausjagen, wie damals die Russen aus den Karpathen und Galizien, und womöglich noch weiter.

Der Umgehungsmarsch wurde angetreten. Am 22. September 1916, einem wunderbar klaren, sonnigen Herbstnachmittag brach die Truppe auf. Alle Wagen und Gespanne wurden zurückgelassen, nur unsere altbewährten Tragetiere begleiteten uns, hochbepackt und maderisch behängt mit Decken und Wollschleichen, Heubündeln und was der Führer eines treuen Geleits im letzten Augenblick noch für mitnehmenswert oder unentbehrlich gehalten hatte.

Durch herböftliche Weinberge mit reicher Frucht ging's bei prächtigem Herbsthimmel und Sonnenschein bergauf, bergab, über drei Bergkämme. Nacht wurde es, und endlich zeigten Lichter ein Dorf — Urwegen hieß es, mit gutem deutschen Namen — und wirklich wurde Kast gemacht und Quartier bezogen. Die Maultiere untergestellt und hinein in die Kälte des kahlblauen Hofes. Deutsche Bäuerinnen begrüßten uns mit deutschen Worten. Wer kennt die Freude eines Kriegers, wenn ihm in weltfernen Ländern heimatische Klänge an's Ohr schlagen? Und wer beschreist unsere Wonne über die Gastfreundschaft, welche unsrer harter?

Stilles Bauernschwarzbrot in riesigen Laiben, Butter, Speck, Milch, Käse, Wein, Trauben, wahre Wunderdinge wurden uns reichlich und freudig geboten. „Wir sind so froh, daß Ihr Deutschen gekommen seid, wir haben schrecklich gezittert vor dem Feind, wir waren schon ein Stück landeinwärts geflohen, kehren aber wieder zurück, wir brachten's nicht über uns, Haus und Hof zu verlassen: lieber geben wir euch alles, als jenen Verrätern!“ Von jenen Niedersachsen waren unsere Wirte, deren Urgroßväter deminst nach dem fernem Siebenbürgen ausgewandert waren, und rührend an Sitten und Sprache und ihrem evangelischen Glauben festgehalten haben durch alle Not des Lebens und Umbrandes von Völkern fremder Sprachen und mißgünstiger Stimmung. Wahrlich auch deutsches Heldentum, still und groß!

Auf einer Strohschütte in der Kälte mit den schönen geschliffenen Tischen und Bänken, bunten Töpfen und Truhen, wie bei uns in der Heimat haben wir uns gebettet und gehosft, recht lange dableiben zu können.

„Aufstehen! In einer halben Stunde antreten!“ Noch war's finstere Nacht, kaum ein paar Stunden der Ruhe, und schon hatten schöner Traum und Wirklichkeit ein Ende. Durch dunkle Nacht und rieselnden Regen setzte sich die Truppe wieder in Marsch.

Schier endlose Kolonnen, was uns die ausblühenden Laternen in weiter Ferne vor und hinter uns verrieten, wälzten sich die Gebirgsstraße aufwärts. Kalt legte der Höhenwind den dicken Nebel und anfallenden Regen in's Gesicht, und sachte weichte die Uniform durch. Fröstelnd wurde bei Tagesgrauen Kast gemacht. Der Regen hörte auf, und die schweren Nebelschwaden trieben an den Gebirgswänden hoch; da lag sie unter uns, die weilige Siebenbürgische Ebene, im fahlen Morgenlicht.

Rastlos ging's weiter durch ein paar armselige Gebirgsdörfer, die wie Schwabenmeier an den Höhen lebten. Die liebe Sonne trodnete uns wieder. Die Straße führte auf, Saumpfade führten über waldige Höhen und felsige Talgründe. Schon dämmerte es, als uns ein Waldtal in 1400 Meter Höhe aufnahm und Bivaktieren befohlen wurde. 40 Kilometer Gebirgsmarsch hinter uns, und das sollte eine Woche lang unsere tägliche Marschleistung werden; ausgesetzte zähe junge Leute, keiner über 30 Jahre alt in guter Gebirgsausstattung, von denen mußte man das verlangen, und sie schafften's auch; ohne daß auch nur einer zurückblieb.

Ein emsiges Leben begann; Zelte wurden geschlagen, Holz für Lagerfeuer herbeigeschleppt, Wasser in einer entlegenen Schlucht zur Bereitung der ersten Mahlzeit an diesem Tage geholt.

Wer kennt einen rechten Urwald und einen wildstehenden Gebirgsbach darin, über jähe Klippen und tausendjährige gestirzte Eichen springend, dicke Moospolster auf den ragenden Steinblöcken und armlange Flechten neben unentwirrbaren Eiskinggewächsen von den mächtigen Stämmen herabhängend? Hier stauten wir über solche Pracht unwildiger Natur!

Weithin flackerten die Lagerfeuer und beleuchteten die malerischen Gruppen von lagernden Mannschaften auf Sattelzeug und Gepäck, angepöckelten Maultieren und kleinen Pferden. Darüber eine herrliche Nacht. Und kalt wurde es, bitter kalt.

Steif gefroren trocken wir am frühen Morgen aus den Zelten. Warm gekostet, gepackt, gestarkt, schon angetreten einen Eschud heißen Kaffee genommen — und weiter zogen die Kolonnen, Hundeweit sichtbar, gleich einer Schlange an heißen Felswänden liegend, in Wäldern verschwindend, tief in Tälern wieder auftauchend. Mann hinter Mann, Tragetier hinter Tragetier.

Wieder wurde tagsüber durchmarschiert — ein Sonntag war's, still, verinnerlicht durch das Schauen all des Erhabenen dieser Gebirgswelt der transylvanischen Alpen. Ueber ein großes Moränenfeld eines ehemaligen Gletschers mit riesigen Granitblöcken — an den Kämpen der Götter und Riesen aus der alten Sage erinnert sich unser Gemüt — an eigenartigen Tannenwäldern vorbei — kein geschlossener Wald, einzelne, auf moosigen Kruppen gleichmäßig entwickelte hochaufgeschossene Bäume bilden große Säule — weiter fährt der Weg.

Immer höher hinauf. Der Wald hört auf, nur noch durch strubbig, knorrige Birckliefern, schlingt sich der Saumpfad an steilfallenden Hängen entlang. Welch prächtige Fernsicht! Gebirgsketten, die Häupter in Schnee, satzgrüne Wälder in der Tiefe, mächtige Ämnen an geschliffenen Hängen, jäh zerklüftetes Gestein. Keine menschliche Behausung mehr weit und breit.

Der Abend dämmert. Uns vom Pfad öffnet sich plötzlich eine mächtige Schlucht, steile Felssteile fallen wohl 250 Meter in die Tiefe ab, von wo ein harter See gespenstig heraufsteigt und das dumpfe Tönen all der in ihm abstürzenden Gesteine und Wasserströmen geheimnisvoll wie ein großer harmonischer Akkord heraufklingt.

Eine kurze Rast und süßes Träumen in dieser erhabenen Abend und ein rastloses Aufwärtsklettern beginnt. Dunkle Nacht ist's geworden, man sieht kaum seinen Vordermann, stolpert über Steine, fällt in nachgelagte Wackelberühde, Tiere stürzen und werden mühsam wieder aufgerichtet, andere reißen sich los und kehren im Bogen zur Kolonne zurück — weglassen tut ja keines — aber der Führer sucht sein Tier — Fluchen, Rufen, kurze Befehle; keuchend geht nachlässigerweise der Aufstieg ein paar Stunden weiter.

Endlich Bivak in einem Wacholdergestrüpp, 2200 Meter Höhe sind erreicht. In Zeltbahn und Decke gewickelt, möglichst dicht ans Feuer zusammengedrückt, werden ein paar Stunden verbracht.

Ein Becher Kaffee und 8 Mann ein Kommissbrot, weiter geht's mit gut 60 Pfund Gebirgsgepäck auf dem Rücken. Um die Mittagszeit gibt's bei einer Sägemühle in einer Waldschlucht — wir haben wieder an Höhe verloren — eine längere Rast. Eine Tragetierproviantkolonne, die uns rastlos nachmarschiert ist, bringt uns Brot. Wist Ihr denn zu Hause, wie viel ein trocken's Stiel Brot wert ist, und wie gut das schmeckt? Die Kolonne verläßt uns leer, macht denselben Weg zurück und nochmals zu uns; es ist der einzige Weg, der Truppe etwas nachzuschicken.

Unsere Sanitätskompanie wird aufgeteilt, mit 2 Ärzten, 40 Krankenträgern und 15 Tragetieren werde ich als Sanitätsunteroffizier einem Jägerbataillon zugeteilt. Mit ihm setzen wir unsern Marsch fort längs der Gebirgslette, wieder wird bis Mitternacht durchmarschiert und dann in einem versteinerten Waldtal in 1650 Meter Höhe bivaktiert, Achtjamkeit vor sich ist nur schon geboten.

Fröstelnd ziehen wir durch den Morgenreif weiter. Bald eröffnet sich von den Höhen ein herrlicher Fernblick auf die weite siebenbürgische Ebene, Hermannstadt und viele andere Orte werden sichtbar — und Schrapnellwölflchen an den ersten Höhenzügen. Ein allgemeines Aufmerken geht durch die Truppe trotz Ermüdung und Hunger. „Schan, der Angriff von der Ebene her durch die Armee Jollenhahn beginnt, und wir haben uns glücklich in den Rücken der Rumänen durch unsere zähe Marschleistung geschafft. Nun kommt nur, ihr Kameraden!“

In streifen Wäldern verlieren wir sehr an Höhe. Tiere gleiten

aus, durch das ständige Anstrennen, um nicht in's Rennen zu kommen, bemerken die Fische unglaublich. Mit aller Kraft gilt's, oft die Tiere vorm Stürzen zu bewahren, und wehe dem armen Teufel, der so ein auf dem Rücken zappelndes bodenbeiniges Säugetier abjatten, auf die Beine heben und wieder aufsitzen muß — für die anderen ein heiteres Intermezzo —

Am Nachmittag erreichen wir ein Tal, und es heißt, es ziehe sich in ungefähr zwei Stunden zum roten-Turm-Paß hinab. Das Ziel ist also erreicht. An einem uralten geschichtlichen Schauplatz soll wieder ein großes Ereignis geschehen, eine ruhmreiche Schlacht geschlagen werden!

Die Jäger schwärmen aus, Feldwachen und Posten werden aufgestellt, Maschinengewehre auf die Höhe längs der roten-Turm-Paß-Straße bei Nacht gebracht. In einem Penzhober an einem Berghang errichten wir aus unseren Trageterjantitätstaschen in kurzer Zeit einen Verbandsplatz. Und schon fallen die ersten Schüsse. Fühlung mit den Rumänen ist genommen, sie drängen von der Ebene her, durch die Armeo-Palmenhain gepackt, gegen das Gebirge. Doch der Mäschung ist verlegt. Wie von Geisterhand dahin verweht mögen wir den erschreckten Helden erschienen sein; doch all ihre Stammen mußte sie nichts. Entweder — oder! Die ganze Nacht krachten die Schüsse, zehnfach widerhallend und langgrollend an den Gebirgswänden.

Der nächste Tag brachte uns in peinliche Lage. Der rumänische Trud war für unsere dünne Kräfte doch sehr stark. Munition wurde knapp. „Jede Patrone ist Gold wert, merkt euch das, Kerls! Ob rumänisch oder deutsch ist gleich, man muß nur treffen damit,“ rief uns unser Major zu. Langsam wurde die Stellung zurückgenommen auf den nächsten Höhenzug, der besser zu halten war. Mit 15 deutschen Verwundeten, die unter unglaublich beschwerlichem Tragen bergauf mitgenommen wurden — verwundete Rumänen blieben mit einem unverwundeten als Pfleger liegen — erreichten wir ohne Störung bei Nacht die rückwärtige Höhe.

Mittlerweile waren aber die Maschinengewehre längs der Paßstraße fertig eingebaut, und unsere Artillerie von der Ebene her setzte ein, man begann die eigentliche Schlacht.

Die rumänische Große Bagage von mehreren Divisionen drängte als erste in den Paß und fuhr in dichten Haufen auf den Feldern vor Boicza auf, wo der rote Turm, das Eingangstorn des Passes, steht; vernichtend traf sie der Hagel unserer Maschinengewehre. Wilder wirbeln, verzweifeln Durcheinanders! Kein Wagen kam davon; etliche wollten durch Furten des Abflusses das andere Ufer zur Rettung gewinnen; mitten im Fluß traf sie der tödliche Schauer. Losgerissene Pferde rasteten über gestürzte Wagen, brachen zusammen und schlugen in wildem Todeskampf alles unter sich. Der Paß war gesperrt, die Rumänen in der Ebene ergaben sich.

Die Schlacht bei Hermannstadt war gewonnen. Die Kämpfe auf der roten-Turm-Paß-Straße und um die anderen Pässe gingen weiter, zu zähen Kämpfen wurde Höhenzug um Höhenzug dem Feind entzissen, bis der Weg in die Ebene Rumaniens frei war — am 6. Dezember 1916 fiel Bukarest.

Ein Gedenkstein an einer Biegung des roten-Turm-Passes mit der Aufschrift „Deutsches Alpenkorps, 26.—29. September 1916“ wird künftigen Geschlechtern die Stelle zeigen, an der die Schlacht am roten-Turm-Paß durch den Umgehungsmanöver von Hermannstadt entschieden wurde, und wird erzählen von herrlichen Taten, die deutscher Wille und Kraft hier vollbrachte.

Fabeln.

Von Hans Sturm.

Gastfreundschaft.

Ein Wildkanarienvogel konnte sich nur mit knapper Not vor einem Jagdhund retten, und zwar in einem Fuchsbau. „Den Seinen gib's der Herr im Schlaf“, meinte der Fuchs und nahm den herein-geschneitten Gast beim Fell.

„Sei gastlich, lieber Fuchs,“ stammelte das zitternde Wildkanarienvogel, wenn dich die Not in meine Behausung gezwungen hätte, wärest du mir Gast und Freund gewesen!“

Darauf der Fuchs: „Auch, wenn ich als Kobold gekommen wäre?“

Der Richter.

Ein hungriges Mäuslein saß einem Bauer ein Körnlein Saatgut und mußte vor das Tiergericht. Großmütig wollte es der Elbe schon bei einem Verweis bewenden lassen, als sich noch einer erhob und Had und Galgen beantragte. Es war der Hamster, der sich im Herbst die Speicher mit Korn gefüllt. . . . !

Die Strandpappel.

Einsam sam die Strandpappel über das abendlich leuchtende Meer. Durch die zitternde Krone ging ein wehes Klammern: „Schicksal, weshalb vergahest du mich? Weshalb darf ich nicht ferne Meere und fremde Länder schauen?“

Am Strande ständen die Wellen um ein Braud, und es war, als sähnen leise die zerschellten Planken: „O glücklich, wenn am ruhigen Strande das Schicksal deine Heimat ließ. . . .“

Bühnertisch.

— Das Leben spricht. . . Skizzen und Märchen für große Leute von Marie Barthel (Marjam Perchtal). Preis vornehm geb. 4 Mark. — . . . Blond und blondig naht die Muse Marie Barthel. In den stets sorgfältig geschnittenen Rahmen kleiner Märchen, lieblicher Legenden von reiner Gemütsreinheit und schlichter Erzählungen von starker Anschaulichkeit glängen die Bilder einer Welt auf, wie sie die Wünsche der Dichterin erschmen und wie sie in Wirklichkeit steht. Alles so einfach und kunstvoll, alles so neu und doch so groß! Selbst im kleinsten offenbart sich das Große, aus dem Unschönbarsten wächst der Dichterin das Bedeutungsvolle und Erweckende hervor, so daß die Bestürze dieses köstlichen Buches sich nicht nur als überaus fruchtbar erweisen kann, sondern in der Tat auch einen ästhetischen Genuß zu bieten vermag. Hier ist frischpulsierendes, freundliches, wahrhaftiges Leben, von klarem Künstlerauge gesehen. Der hohe Idealismus und edle poetische Gehalt klingen noch lange in Bewußtsein des Lesers nach, wenn das Buch längst aus der Hand gelegt ist.

— Altfränkische Bilder 1918. Mit erläuterndem Text von Professor Dr. Th. Henner, Würzburg. Verlag der Königl. Universitätsdruckerei H. Störk u. G., Würzburg. Preis 1,50 Mk.

— Die Schaubühne, Wochenschrift für Politik, Kunst, Wirtschaft, herausgegeben von Siegfried Jacobsohn, enthält in der Nummer 2 ihres vierzehnten Jahrgangs: Gefährliche Unklarheit, von Germanicus; Graf Westarp, von Erbe; Wilhelm Schäfer, von Leopold Ziegler; Bulgarische Pyrit, von Alexander Balabanoff; Das Jahr der Bühne, von S. J.; Große Oper, von Kurt Singer; Die junge Generation, von Alfred Polgar; Die Drampeltiere, von Franz Radoloff; Largo, von Friedrich Schreckt; Diktaturen, von Lorarius; Antworten.

Siegener Hausfrauen-Verein.

Kochanweisungen.

Hausfrauenpflicht ist es, die Kartoffeln möglichst durch Rüben zu ersetzen. Wir erinnern deshalb heute wieder an teils schon bekannte Kochanweisungen für Steckrüben und Gelbe Rüben.

Rübensuppe: Die Steckrüben oder Gelbe Rüben werden auf der Maschine gerieben, mit etwas Fett gedämpft, mit Kartoffelschwefel angerührt, einige ganz kleinwürfelig geschnittene Kartoffeln oder Nudeln mitgekocht, mit Sellerie oder Lauch gewürzt und bei dem Anrichten etwas Buttermilch eingerührt.

Rüben Gemüse mit Kartoffeln zusammengedocht.

Pfeffersteiner mit Fleisch oder mit Fisch, als bekannt voranzusetzen.

Rübensalat: Die Rüben gekocht, fein geschnitten, mit Zwiebel, wenig Senf, Essig, Salz, etwas Zucker angemacht, einen Tag stehen lassen, beim Anrichten etwas Buttermilch zugegeben.

Rübenauflauf: Die Rüben werden zu Gemüse gekocht; aus gekochten geriebenen Kartoffeln, Fleisch essen oder fleingewiegten Nieren, eingeweichten Bröckchen, Petersilie, Salz, Zwiebel, auch Tomaten, macht man einen Teig, legt diesen lagenweise mit dem Gemüse in die Form, bestreut ihn mit Reibebrot und Butterflöckchen und bäckt den Auflauf im Ofen.

Rüben wie Sauerkraut einzumachen.

Rübenpfannkuchen. S. Anz. 8. Dezember.

Rubbing: 2 Pfund Gelbe Rüben, 150 Gramm Griech. 2 Eier, 1 Backpulver, Salz, Zucker, Biml, 2 Tropfen Zitronensäure. Die Rüben werden gerieben, in Fett gedämpft, mit Eiweiß und dem Gewürzen stark gerührt, dann Backpulver und Eierchen dazuzugut ausgefrischene Form gefüllt und im Wasserbad zwei Stunden gekocht. Weintunke schmeckt gut dazu.

Quadrat-Stellrätsel.

t	t	i
l	z	o
A	t	h

t	v	e
n	o	r
i	r	s

t	h	e
r	o	T
u	h	e

Die obigen Quadrate sind zu drehen, daß sie aneinandergefügt drei durchlaufende Buchstabenreihen bilden, die ein bekanntes Sprichwort ergeben.

(Auflösung in nächster Nummer.)

Auflösung des Gruppenrätsels in voriger Nummer.

Anfangen immer und niemals vollenden
Reißt Zeit und Kraft als tot verschwenden
Der Weise erwägt erst seine Kraft
Bevor er etwas beginnt und schafft.